

Thomas Vogel

Mäßigung

Was wir von einer alten
Tugend lernen können



oekom

Thomas Vogel

Mäßigung

Was wir von einer alten Tugend lernen können

ISBN 978-3-96238-065-6

192 Seiten, 13,0 x 20,5 cm, 17,- Euro

oekom verlag, München 2018

©oekom verlag 2018

www.oekom.de

Kapitel 1

Einleitung

Genug währt ewig.

Wendell Berry

An wenigen Beispielen lässt sich die gegenwärtige Maßlosigkeit unserer Kultur verdeutlichen: Die acht reichsten Menschen der Welt besitzen so viel wie die ärmere Hälfte der gesamten Weltbevölkerung (Oxfam 2017); die zehn bestbezahlten Manager in Deutschland verdienen im Jahr jeweils mehr als fünf Millionen Euro, das heißt, sie verfügen pro Tag über mehr als 13.000 Euro – gleichzeitig bekam ein Hartz-IV-Empfänger als Alleinstehender im Jahr 2017 pro Monat 409 Euro, das heißt, er verfügte pro Tag über ca. 13 Euro; vor rund 50 Jahren litten 400 Millionen Menschen an permanenter und chronischer Unterernährung (Ziegler 2005, 32) – bis heute hat sich die Zahl der Hungernden auf 800 Millionen verdoppelt (Statista 2017c); in Deutschland werden jedes Jahr rund 18 Millionen Tonnen Nahrungsmittel in den Müll geworfen (World Wide Fund for Nature 2017) – einem Mastschwein, das über 110 Kilogramm wiegen kann, steht in der konventionellen landwirtschaftlichen Tierhaltung ein Quadratmeter Bodenfläche zu (Niedersächsisches Landesamt 2017); im Zeitraum seit 1970 hat sich die Population untersuchter Wirbeltierarten weltweit mehr als halbiert und nimmt nach wie vor jährlich um zwei Prozent ab (World Wide Fund for Nature 2016).

Nahezu in jeder Beziehung hat die Menschheit das rechte Maß verloren und lebt mit unerhörten Widersprüchen. Maßlosigkeit gehört wesentlich zum Fortschrittsmythos unserer Kultur, das Streben nach immer mehr ist positiv besetzt. Nachrichten über eine stetig wachsende Wirtschaft werden gefeiert, während Krisen des Wachstums als regelrechte Katastrophen wahrgenommen werden.

Das größte Paradoxon der Moderne scheint darin zu bestehen, dass es sich der Mensch seit dem Aufkommen der Aufklärung Ende des 17. Jahrhunderts zum Ziel gesetzt hat, die Natur möglichst vollkommen zu beherrschen, dabei aber die Kontrolle über die eigenen Lebensgrundlagen zu verlieren droht. Am Beginn der Neuzeit stellte der italienische Philosoph und Naturforscher Galileo Galilei (1564–1642) eine für unser heutiges Fortschrittsverständnis weitreichende Forderung auf: »Man muss messen, was messbar ist, und messbar machen, was es nicht ist.« (Galilei in Hackenesch 1984, 43) Dieser Aufforderung ist man alsbald nahezu blind gefolgt und hat zunächst eine gigantische Macht über Naturzusammenhänge gewonnen. Nach 300 Jahren der Anwendung dieses Prinzips läuft die Menschheit jedoch zunehmend Gefahr, das wichtigste Maß, nämlich das ihrer eigenen Existenzgrundlagen, zu verfehlen. Wir scheinen an dem endgültigen Triumph dessen zu scheitern, was Edmund Husserl (1859–1938) als die »Mathematisierung der Natur« beschrieben hat (Husserl 1954). Am Beginn der Neuzeit standen ein neues Denken und ein sich wandelndes menschliches Selbstbewusstsein, welches sich aus den Fesseln des scholastischen Mittelalters befreite und sich selbst zum Gott und Herrscher über die Welt machte: »Der Himmel liegt in uns selbst« – mit diesem Kernsatz hatte Giordano Bruno, der berühmte italienische Priester, Dichter, Philosoph und Astronom, bereits im 16. Jahrhundert den geistesgeschichtlichen Wandel auf den Punkt gebracht. Bruno war davon überzeugt, dass das »Buch der Natur« nicht ein Gott geschrieben habe, sondern dass es vielmehr allein menschliche Erkenntnis verlange, um entziffert zu werden. Der Mensch müsse lernen, die Zeichen der Natur zu verstehen. Kepler, Galilei und viele andere neuzeitliche Denker waren der Auffassung, das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik geschrieben. Dieses Denken erweist sich allerdings zunehmend als sehr problematisch.

In einer gänzlich mathematisierten Welt, der wir uns immer mehr annähern, ist allein das wahr, was quantifiziert und in Zahlen ausgedrückt werden kann. Es agieren in dieser Welt nur noch der »homo oeconomicus« und sein Zwillingsbruder, der informatisierte, durch

Wissenselemente in Form gebrachte Mensch (vgl. Gorz 1998, 127). Beide stricken an einem Fortschrittsmythos, dessen Konsequenz der Menschheit zunehmend zum Verhängnis zu werden droht. Unzählige Naturkatastrophen spiegeln dem menschlichen Wirken, dass das gegenwärtige wissenschaftliche und ökonomische Verständnis von Natur und von den der Natur innewohnenden Zusammenhängen dem tatsächlichen Wesen und den immanenten Maßen von Natur nicht gerecht werden. Das große Problem besteht darin, dass der Mensch in der Bezwingung der Natur zu erfolgreich geworden ist und es für den Erhalt seiner Existenzgrundlagen *kein berechenbares Maß* gibt. Ein solches Maß müsste die Menschheit immer wieder neu erfinden, es sozusagen erspüren, es in einem kommunikativen gesellschaftlichen Diskurs entwickeln und es sich in Form einer Wertorientierung individuell und gesellschaftlich selbst auferlegen. Diese Aufgabe stellt menscheitsgeschichtlich wahrscheinlich eine größere Herausforderung dar als der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit; denn der Mensch muss erkennen, dass er nicht »das Maß aller Dinge ist«, und was noch herausfordernder erscheint: Er muss diese Erkenntnis auch in ein entsprechendes Handeln umsetzen.

Die Menschen in den entwickelten Konsumkulturen wissen mittlerweile, dass sie sich um der Erhaltung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen willen beschränken müssen. Aber nicht nur im Hinblick auf die ökologische Krise gewinnt eine solche Beschränkung an Bedeutung; vielmehr spüren die Menschen immer deutlicher, dass das Streben nach mehr auch sie selbst nicht unbedingt glücklicher und zufriedener macht. Nicht nur die äußere Natur wird durch diese Kultur zerstört, auch immer mehr Menschen leiden psychisch unter dieser Entwicklung.

Seit über 2500 Jahren gibt es philosophische Überlegungen über die Suche nach einem rechten Maß als wichtigem Fundament menschlichen Lebensglücks. Bereits in der Antike dachten Philosophen darüber nach, ob Menschen in ihrem Verhalten gegenüber sich selbst, ihren Mitmenschen und der Natur nicht nach Harmonie streben sollten. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens bündeln sich im Ausdruck der »Mäßigung«. Mäßigung wurde in den Anfängen der Philosophie-

geschichte als Kardinaltugend bezeichnet. Das Wort »Kardinal« kennen wir heute meist nur noch als Bezeichnung für einen kirchlichen Würdenträger. In seiner Bedeutung hat es jedoch einen viel tieferen Sinn: Vom lateinischen Wort *cardo* abgeleitet, bedeutet es so viel wie »Türangel« oder »Drehpunkt«. Übersetzt in unseren Kontext, steht es dafür, dass Mäßigung sozusagen ein lebenswichtiger Angelpunkt menschlichen Lebens sein sollte.

Seit der Antike hat die *Philosophie der Mäßigung* eine Karriere als lebensphilosophisches Konzept gemacht. Zu allen Zeiten, in allen Weltreligionen und in vielen nicht religiösen Philosophien wurde Mäßigung thematisiert und als Rezept für ein geglücktes Leben gepriesen. Angesichts der heutigen Krise, in der es nicht nur um ein gelingendes menschliches Leben, sondern um das Überleben der Menschheit insgesamt geht, müsste Mäßigung eigentlich das Konzept schlechthin werden. Und in der Tat gibt es überall – in den Geistes- und Sozialwissenschaften wie in der Alltagskultur – Konzepte, Überlegungen und Angebote für ein gemäßigtes Leben. Viele Menschen, die in der Wachstums- und Konsumgesellschaft aufgewachsen sind, haben mittlerweile das Gefühl, dass allein die Anhäufung von materiellen Gütern und Reichtum dem menschlichen Leben kaum Erfüllung zu geben vermag, sondern vielmehr zunehmend unsere natürlichen Lebensgrundlagen zerstört.

Die Menschen suchen nach einer Orientierung, die sie aus dem Hamsterrad der Konsumgesellschaft herausführt. Die jahrtausendealte Philosophie der Mäßigung könnte in dieser Situation ein altes und zugleich hochaktuelles Denkangebot liefern. Denn das Nachdenken über diese alte Weisheit¹ rückt angesichts der Folgen unseres exzessiven Lebensstils immer mehr ins Zentrum gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Der bereits erwähnte Bericht des Club of

1 Der Begriff »Mäßigung« wird hier und in den folgenden Ausführungen immer wieder synonym mit zahlreichen Begrifflichkeiten verwendet, die mit einer Einschränkung verbunden sind, Begriffen wie Genügsamkeit, Be- oder Einschränkung, Askese, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Zurückhaltung, (Selbst-)Begrenzung oder Verzicht. Dieses geschieht wohlwissend, dass jeder dieser Begriffe auch eigene Nuancen im Feld der Mäßigung zum Ausdruck bringt.

Rome zeigte, dass es in einer begrenzten Welt kein grenzenloses Wachstum geben kann, und verwies damit auf die Tatsache, dass sich insbesondere die Bevölkerungen der Industrieländer beschränken müssen, sofern auch künftige Generationen und die Menschen in den »Entwicklungsländern«² noch eine Chance auf ein menschenwürdiges (Über-)Leben erhalten sollen.

Trotz der Erkenntnis, dass es ohne Mäßigung keine Zukunft gibt, konzentrieren sich die bestimmenden politischen und ökonomischen Kräfte unserer Kultur nach wie vor und weitgehend unreflektiert auf das Wachstumsziel. Jeder Rückgang des Wirtschaftswachstums wird von Politik, Wirtschaft und Medien als Rückschlag und Verlust an Lebensqualität betrachtet. Dabei wissen mittlerweile alle Verantwortlichen, dass das Gegenteil zutrifft: Das ständige Wachstum von Produktion und Konsum führt die Menschheit zunehmend in Krisen und Katastrophen. Mäßigung ist keineswegs mehr ein Rezept weltfremder Religionen und Philosophien für ein glückliches Leben, sie wird zunehmend ein Imperativ für die Zukunft dieser Welt. Obwohl diese Erkenntnis in zahlreiche politische Programme und Deklarationen auf nationaler und internationaler Ebene Eingang gefunden hat, ist es bisher nicht gelungen, entsprechend zu handeln. Im Gegenteil: Das weltweite Sozialprodukt ist in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. Allein in den vergangenen zehn Jahren ist das weltweite Bruttoinlandsprodukt, das den globalen Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen beschreibt, um fast 20 Billionen US-Dollar gestiegen, von 58,05 Billionen US-Dollar auf 77,99 Billionen US-Dollar (Statista 2017a). Aktuell stellen Wirtschaftsexperten fest, dass das Wachstum der Welt weiter an Tempo zugelegt hat (Zschaber 2017). Bei diesen Entwicklungen gewinnt man den Eindruck, die Menschheit befinde sich in einem Endsprint hin zum eigenen Untergang.

2 Der Ausdruck »Entwicklungsland« ist eigentlich unangemessen, denn er betrachtet den ökonomischen, technischen und sozialen Stand der Industrieländer als Maßstab für die Entwicklung der ärmeren Länder. Dieser Maßstab wird hier jedoch kritisch betrachtet, und man ist sich mittlerweile wohl einig, dass eine solche Entwicklung kaum noch als globales Vorbild dienen kann.

Wenn in diesem Buch über die Tugend der Mäßigung reflektiert wird, so soll auch betont werden, dass sich die moralische Forderung zunächst gegen die Maßlosigkeit der Verhältnisse richtet. Es kann und soll hier nicht darum gehen, Menschen durch Moralpredigten ein schlechtes Gewissen zu machen, nur weil sie sich einmal etwas offensichtlich Überflüssiges geleistet haben. Aber spätestens, wenn man von Überflüssigem im wahrsten Sinne des Wortes überschwemmt wird, wenn die Bewältigung des Überflusses an Konsumgütern unser Lebensglück mehr bedroht als ihm dient, spätestens dann sollte es für jede und jeden an der Zeit sein, sich über die Philosophie der Mäßigung Gedanken zu machen.

Diese Untersuchung beschäftigt sich aus verschiedenen Perspektiven mit den Widersprüchen unserer gegenwärtigen Situation: Warum gelingt es den Industrieländern und ihren Bürgern – trotz der Einsicht in die kritische globale Lage sowie in die eigenen existenziellen Widersprüche – nicht, sich zu mäßigen? Welche Umstände und welche Widerstände sind entscheidend dafür, dass wir uns nicht beschränken können? Ist der Mensch überhaupt in der Lage, sich zu beschränken, und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Was dachten die antiken Philosophen über Mäßigung? Wie wird heute über die Forderung nach Mäßigung diskutiert und gestritten? Wie könnte man die Einsicht fördern, dass Mäßigung notwendig ist, wenn die Menschen gleichzeitig permanent von der Aufforderung zu mehr Konsum umgeben sind? Wie erfolgversprechend ist eine Erziehung zur Mäßigung in einer Kultur der Verschwendung? Kann Erziehung die Menschen überhaupt zur Mäßigung befähigen? Oder wäre die Folge dann ein Zurück zu einer moralisierenden Pädagogik des erhobenen Zeigefingers? Diese und viele weitere Fragen sollen in diesem Buch untersucht werden. Dabei mögen die Ausführungen den Leser zum Nachdenken über den eigenen Lebensstil und über seine Entwürfe für ein glücklicheres Leben anregen.

Bei der Reflexion über Mäßigung gelangt man selbstverständlich oft zu der Frage, wie man es selbst mit dieser Tugend hält. Gelingt es jemandem, der sich ausführlich mit diesem Thema beschäftigt hat, sich vorbildlich zu verhalten? Meine Antwort lautet: nein. Auch mir

fällt es schwer, mich in allen Lebenslagen zu beschränken. Der griechische Philosoph Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) hat das Dilemma des Verhältnisses von kritischen Überlegungen und einer eigenen vorbildlichen Praxis sehr treffend zum Ausdruck gebracht und dabei beschrieben, wie er mit dieser Widersprüchlichkeit von Theorie und Praxis umgegangen ist:

»Von der Tugend rede ich, nicht von mir, und wenn ich die Laster schmähe, so schmähe ich an erster Stelle die meinigen. Sobald ich die Kraft dazu erlangt habe, werde ich leben, wie es sich gehört. Und eure in Gift getauchte Bosheit soll mich nicht abschrecken von dem unbedingt Guten; selbst das Gift, mit dem ihr andere bespritzt, euch selbst aber tötet, soll mich nicht abhalten, ohne Unterlaß ein Leben zu preisen, nicht wie ich es führe, sondern wie es nach meiner festen Überzeugung geführt werden muss, soll mich nicht abhalten, die Tugend anzubeten und in weitestem Abstand mich mühselig ihr nachzuschleppen.« (Seneca 1993, Bd. 1, 28f.)

Wie Seneca mache ich mir also viele Gedanken über die Tugend der Mäßigung und entwickle Leitlinien für ein mäßiges Leben, führe aber selbst ein keineswegs asketisches. Vielmehr begeben auch ich mich immer wieder neu auf die Suche nach dem rechten Maß im eigenen Leben.

Kapitel 2

Phänomene der Maßlosigkeit

*Über 18 Mio. Tonnen Nahrungsmittel
landen in Deutschland pro Jahr im Müll.*

World Wide Fund for Nature 2017

Zahlreiche Ansätze, unsere Kultur zu erklären, gehen davon aus, dass sie nach den Grundsätzen »weiter, schneller, mehr« funktioniert. Soziologen und Ökonomen sprechen von der »Konsum-« oder »Überflussgesellschaft« (Gailbraith 1958). Kritisch wird diese Gesellschaft auch als »Wegwerfgesellschaft« bezeichnet. Dieser Ausdruck beschreibt eine gesellschaftliche Mentalität, die durch schnelles Konsumieren und einen verschwenderischen Umgang mit Gütern und Ressourcen geprägt ist. Die Wegwerfgesellschaft tendiert dazu, Gebrauchsgüter, die eigentlich für eine längerfristige Nutzung bestimmt sind, durch Einwegprodukte oder durch eine künstliche Verkürzung ihrer Lebensdauer (geplante Obsoleszenz) möglichst schnell zu ersetzen. Mit der Bezeichnung »Erlebnisgesellschaft« (Schulze 2005) wird eine weitere Beschleunigung dieser Entwicklung umschrieben. In der Erlebnisgesellschaft sind Produkte nicht mehr ausschließlich Träger eines instrumentellen Nutzens, sondern werden vielmehr mit Bedeutungen aufgeladen und sollen für die Menschen eine symbolische Funktion erfüllen.

In Wegwerfgesellschaften werden der sorgsame Umgang und das Instandhalten der Güter zugunsten ihres möglichst schnellen Ersatzes vernachlässigt. Der heutige Mensch, so schrieb der Technikphilosoph Günther Anders (1902–1992), sehe in der Welt als Ganzer »nur Material« und zwingt sich lieber neue Bedürfnisse auf, als Seiendes intakt und unverwendet zu lassen. Der Mensch will »die ganze Welt verarbeiten, verwandeln, »fertig machen«« (Anders 1985, 186). Sein Ziel sei

es, die Produktion und den Konsum immer mehr zu steigern und das Wirtschaftswachstum zu beschleunigen.³

Die privaten Konsumausgaben stiegen in Deutschland im Jahr 2016 auf 1,68 Billionen Euro und erreichten damit wieder einmal einen Rekord. Noch 1991 lagen diese Ausgaben bei 890 Milliarden Euro und sind seitdem ständig gestiegen (Statista 2017b). Shoppen ist für viele Menschen eine ihrer beliebtesten Freizeitaktivitäten. Aber was dabei gekauft wird, gelangt immer schneller wieder in den Müll. Im Jahr 2013 häufte die Menschheit weltweit jeden Tag 3,5 Millionen Tonnen Abfall an – und es wird stetig mehr. Wenn sich daran nichts ändert, wird sich die tägliche Menge bis zum Jahr 2025 verdoppelt haben (Zeit Online 2013).

Mit dem Phänomen der Wegwerfgesellschaft hängt der Trend zusammen, dass Abläufe in vielerlei Hinsicht beschleunigt werden (Rosa 2014). Beschleunigung erweist sich zunehmend als ein kulturelles Grundphänomen und trägt entscheidend dazu bei, dass die Menschen in weiten Bereichen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens kein rechtes Maß finden. Im Umgang mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit zeichnet sich Maßlosigkeit ab. Die Erwartung der Menschen, möglichst viel in einer bestimmten Zeit zu erreichen, zu erleben und zu bewirken, führt zu einer Überfrachtung der Zeit mit zu vielen Aktivitäten. Auch in der Arbeitswelt zeigen sich solche Beschleunigungsprozesse sehr deutlich. Prekäre Arbeitsverhältnisse wie Zeitarbeit, Just-in time-Arbeiterschaft und die Modularisierung von Arbeit und Produktion zeugen davon, wie das Leben der Menschen durchbrochen, sozusagen aufgelöst wird. Gleichzeitig steigen die Arbeitszeiten, und bei den Menschen nimmt das Gefühl der Überarbeitung zu. Laut einer Studie der Bundespsychotherapeutenkammer war beispielsweise die Anzahl der Krankschreibungen aufgrund eines Burn-out (Z73 im ICD-10-GM) im Zeitraum zwischen

3 Am Beispiel der Automobilindustrie lässt sich das immer wieder besonders deutlich belegen. Beispielsweise wurden in Deutschland 2016 so viele neue Autos verkauft wie in den sieben Jahren zuvor nicht mehr: 3,35 Millionen Neuwagen. Mit einem Plus von knapp fünf Prozent wuchs der deutsche Automarkt zum dritten Mal in Folge (vgl. Focus 2017).

2004 und 2012 um 700 Prozent, die Anzahl der betrieblichen Fehltagel sogar um fast 1400 Prozent gestiegen (vgl. Bundespsychotherapeutenkammer 2012, 3). Es ist festzustellen, dass die vielfältigen Erwartungen, die an die Menschen gestellt werden, und die unzähligen Alternativen, die ihm zur Verfügung stehen, ihn zunehmend überfordern. In einer solchen Kultur wird der Mensch das Lebensziel von innerer Ausgeglichenheit, Zufriedenheit und Glück verfehlen.

Hartmut Rosa stellt eine Veränderung unserer Beziehung zu Raum und Zeit als eine durch die technische Beschleunigung verursachte Revolutionierung der Art und Weise fest, in der die Menschen in die Welt gestellt sind. Er nimmt durch die Beschleunigung des Transports ein verändertes menschliches Raumverhältnis, durch eine Beschleunigung der Kommunikation gewandelte menschliche Beziehungen sowie durch die Beschleunigung der Produktion eine verwandelte Beziehung zu den Dingen wahr. Diese drei Beschleunigungen hätten zugleich eine Veränderung unserer Beziehungen zur Zeit hervorgerufen (vgl. Rosa 2014, 170). Rosa zitiert in seiner Untersuchung den britischen Soziologen John Urry mit einer umfangreichen Liste von Formen der Vergleichzeitung, aus der der Trend ersichtlich wird, dass immer mehr menschliche Handlungen und Wirkungen in Zeit und Raum gleichzeitig und beschleunigt erfolgen:

- »Informations- und kommunikationstechnische Veränderungen, die einen weltweit simultanen Austausch von und Zugriff auf Informationen und Ideen ermöglichen;
- (organisations-)technische Veränderungen, welche die Unterschiede zwischen Tag und Nacht, Werktagen und Wochenenden, Freizeit und Arbeit zum Verschwinden bringen;
- die wachsende Austauschbarkeit von Gütern, Orten und Bildern in einer ›Wegwerfgesellschaft‹;
- die zunehmende Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Moden, Gütern, Arbeitsprozessen, Ideen und Bildern;
- eine verschärfte ›Zeitweiligkeit‹ von Gütern, Jobs, Karrieren, Natur, Werten und Beziehungen;
- das oft grenzüberschreitende Überhandnehmen neuer Waren, flexibler Technologieformen und riesiger Müllberge;

- das Anwachsen befristeter Arbeitsverträge und einer ›just in time‹-Arbeiterschaft sowie die Tendenz, lange Aufgabenlisten anzufertigen;
- die Zunahme des weltweiten Nonstop-Handels mit Wertpapieren und Währungen;
- die wachsende ›Modularisierung‹ von Freizeit, Aus- und Weiterbildung und Arbeit;
- die extreme Zunahme der Verfügbarkeit von Gütern und Bräuchen unterschiedlichster Gesellschaften an jedem Ort der Welt;
- wachsende Scheidungsraten und andere Formen der Haushaltsauflösung;
- schwindendes intergeneracionales Vertrauen und abnehmende intergenerationale Solidarität;
- das Gefühl eines (weltweit) zu hohen Lebenstempos, das in Widerspruch zu menschlichen Grunderfahrungen gerät;
- wachsende Volatilität des politischen Wahlverhaltens.« (Urry zit. n. Rosa 2014, 346 f.)

Diese Entwicklungen scheinen in eine Kultur zu führen, die Zygmunt Bauman als »liquid modernity«⁴ (vgl. Bauman 2000) bezeichnete, eine Kultur also, in der sich alle Regeln, kulturellen Standards, Rituale, Werte und Normen, kurzum die gesamte Stabilität und Verlässlichkeit eines regulierten menschlichen Zusammenlebens, aufzulösen scheinen. Was hierbei letztlich verloren geht, ist das menschliche Vertrauen in die Verlässlichkeit der Mitmenschen und zukünftiger Entwicklungen. Dass im Zuge dieses Prozesses das rechte Maß für menschliches Leben und Zusammenleben verloren gegangen ist, liegt auf der Hand. In einer »verflüssigten« Kultur fällt es den Menschen immer schwerer, angemessene Entscheidungen über ihr Leben zu treffen, sich in bestimmten Situationen entsprechend ritualisierten Mustern zu verhalten oder auch der Angebotsflut an Gütern zu begegnen. Sie stehen permanent unter Entscheidungsdruck: Sie müssen unter der Vielzahl der Handlungsoptionen und Produkte die für

4 Dieser Ausdruck wird ins Deutsche oft mit »flüchtiger« oder auch »flüssiger« Moderne übersetzt.

sich richtigen auswählen. Der andauernde Zwang zur Wahl setzt sie unter Dauerstress, und es erscheint zweifelhaft, dass die Menschen unter den Bedingungen einer verflüssigten Kultur glücklich werden können. Viele Menschen fühlen sich nicht mehr in der Lage, innezuhalten und zu verarbeiten, was vor sich geht.

»Die kannibalische Dynamik der Konsumgesellschaft spiegelt sich in der individuellen Psyche. Wie die hoch entwickelten Gesellschaften bis zu sechsmal mehr Energie und Rohstoffe verbrauchen, als sich auf dem Planeten regenerieren können, so wächst auch in den Konsumgesellschaften die seelische Erschöpfung und nimmt bedrohliche Formen an. Die Depression wird zur häufigsten Ursache der Unfähigkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.« (Schmidbauer 2017, 13)

Ein gründliches Reflektieren über die Gründe und Motive dessen, was man tut oder was man konsumiert, wird unter solchen psychischen Belastungen noch zusätzlich erschwert. Das Thema Mäßigung gewinnt in diesen Kontexten an Bedeutung.

Paradoxerweise scheint es aber zur Beschleunigungskultur zu passen, dass man für die Forderung nach Mäßigung heute neue Begriffe benötigt, weil die Philosophie der Mäßigung dieser Kultur als »verstaubt« (Sachs) und unmodern erscheint. Im aktuellen Nachhaltigkeitsdiskurs konnte sich der Ausdruck »Mäßigung« bisher kaum durchsetzen. Es wurde der neue Begriff der Suffizienz geprägt, der zunächst im Fachpublikum mehr Aufmerksamkeit hervorrief, der Kulturindustrie ein neues Publikationsfeld erschloss, aber letztlich kaum andere Sachverhalte kritisierte oder neue Alternativen anbot, als sie sich aus einem gründlichen Studium der Philosophie der Mäßigung ergeben hätten; denn hier wie dort steht die Frage im Zentrum, wie wir zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig sowohl in gesellschaftspolitischer Hinsicht als auch im individuellen Leben das rechte Maß finden. In beiden Theorien richtet sich die Kritik auf das Leiden der Menschen an der Maßlosigkeit, ihrem Verlust an Orientierung im Leben und ihrem Bedürfnis nach immer mehr Zerstreuung, um den Schmerz über den Verlust an der Sinnhaftigkeit ihres Daseins

nicht spüren zu müssen. Im Suffizienzgedanken wie in der Philosophie der Mäßigung geht es um die Suche nach Harmonie und Glück.

Ein Alltagsbeispiel soll die Schwierigkeiten, die wir mit der Suche nach dem rechten Maß haben, veranschaulichen. In einem Internetforum stellt eine junge Frau folgendes Problem zur Diskussion:

»Hey ihr Lieben, ja, ab und an (z. B. heute, wo ich wieder shoppen war ...) frage ich mich, ob ich eigentlich (zu) viele Klamotten besitze. Also habe ich mal kurz durchgezählt, was eigentlich ziemlich schnell ging.

Grober Überblick: Shirts: 39; Hosen: 8; Röcke: 13; Kleider: 17; Pullis: 20; Leggings: 7; Hemden: 5; sonstige Oberteile (Westen, Cardigans etc. ...): 27; Jacken: 10; Schuhe 26.

So ungefähr ... ich finde, dass sich das eigentlich gar nicht nach so viel anhört, was mich erst mal beruhigt hat.

Aber ich frag mal euch: Viel, viel zu viel? Was habt ihr so im Schrank hängen?« (Kleiderkreisel 2013)

In diesem Beitrag über das Maß an notwendiger Bekleidung sind viele Aspekte der Problemstellung zum Thema Mäßigung und den damit verbundenen Problemen enthalten.⁵ Schon der Anlass des Beitrags ist für diese Untersuchung interessant: Die junge Frau fragt sich »ab und an«, ob sie zu viele »Klamotten« besitze. Besonders kommt sie ins Nachdenken, wenn sie sich gerade wieder neue Sachen gekauft hat, also nach dem Shoppen. Man gewinnt den Eindruck, dass sie zunächst ein schlechtes Gewissen hat. Die Antwort auf die Frage, warum sie ein schlechtes Gewissen haben könnte oder unsicher in ihrer Entscheidung ist, bleibt ungeklärt. Nach ihrer Kleiderschrankinventur kommt sie zunächst zu der Erkenntnis, dass sich ihr Kleiderbestand wohl doch in Grenzen halte, und erscheint beruhigt. Doch etwas verunsichert fragt sie die Community nach ihrem Urteil: »Viel,

⁵ Die Fragen, wie viel und zu welchem Zweck Menschen Bekleidung benötigen, wird im Verlauf dieser Untersuchung immer wieder exemplarisch zur Verdeutlichung der angestellten Überlegungen aufgegriffen.

viel zu viel?« Sie bekundet damit, dass ihr ein Maßstab für ihren Kleiderbestand fehlt. Die zwei zentralen Fragen – warum sie überhaupt in Zweifel gerät, ob sie zu viele »Klamotten« im Schrank hat, und anhand welcher Kriterien man eventuell bestimmen könnte, ob man zu viel Bekleidung hat – reflektiert sie nicht.

Dieses Beispiel verdeutlicht die Unsicherheit der Menschen bei der (moralischen) Beurteilung ihres Besitzes. Vermutlich können sich die meisten Menschen mit der jungen Frau sehr gut identifizieren. Es stellt sich die Frage, ob wir nicht alle viel zu viel Bekleidung im Schrank hängen haben. Und natürlich geht es nicht nur um Bekleidung: Der Durchschnittseuropäer besitzt etwa 10.000 Gegenstände (Bigalke 2011). Den meisten Menschen in den Konsumgesellschaften wird zunehmend bewusst, dass mit der Zunahme der Gegenstände keineswegs Glück und Zufriedenheit steigen, sondern dass mit dem Besitz zugleich auch Belastungen und der Stress anwachsen; denn die vielen Dinge, die man besitzt, »wollen ausgewählt, eingekauft, hingestellt, gebraucht, erlebt, gepflegt, aufgeräumt, entstaubt, repariert, verstaut und entsorgt sein; auch die schönsten und wertvollsten Gegenstände nagen unvermeidlich an der beschränktesten aller Ressourcen: der Zeit.« (BUND/Misereor 1997, 223) Weniger Besitz bedeutet auch weniger Arbeit für diese Tätigkeiten und damit mehr freie Zeit. Dennoch streben die Menschen nach immer mehr. So hatte etwa jeder Deutsche 1938 nur acht Kilogramm Textilien verbraucht, 1993 waren es hingegen schon 23 Kilogramm (Kruse 1995). Warum kaufen wir immer wieder neue oder andere Kleidung, obwohl die alte oft noch tadellos ihre Funktion erfüllt? Und warum setzt sich dieses Streben nach dem Mehr fort, obwohl die Menschen mittlerweile hinreichend darüber informiert sind, dass die Produktion der Güter die Natur zerstört und ihr Konsum für soziales Elend in vielen Teilen der Welt verantwortlich ist?

Aus dieser Problemstellung ergeben sich insbesondere zwei zentrale Fragen zum Thema Mäßigung: Warum gelingt es den Menschen nicht, sich zu mäßigen, obwohl sie wissen, dass der Überfluss sie nicht glücklicher macht und es gleichzeitig immer offensichtlicher wird, zu welchen ökologischen Problemen ein verschwenderischer Lebens-

stil führt? Und: Können Bildungsprozesse an diesem Problem etwas ändern?

Viele Menschen reflektieren ihr Verhalten im Hinblick auf ethische Maßstäbe und bemerken die Widersprüche in ihren Handlungen. Nur wenigen gelingt es jedoch, die Widersprüche zwischen ethischen Ansprüchen und tatsächlichem Handeln gänzlich aufzulösen. Die Konsequenz der Feststellung, dass die meisten Menschen diesen Ausgleich nicht herstellen können, sollte jedoch nicht darin bestehen, dass sie ihre ethischen Maßstäbe so weit herunterschrauben, bis diese mit ihrem Verhalten übereinstimmen. Vielmehr sollte es immer das Ziel des Menschen sein, die Differenz zwischen ethischem Anspruch und eigenem Handeln durch eine Veränderung des eigenen Verhaltens zu verringern. Die meisten Menschen wissen beispielsweise, dass sie zu viele Kleidungsstücke im Schrank hängen haben; sie wissen auch, dass die Herstellung von Bekleidung oft mit großen sozialen und ökologischen Problemen verbunden ist; und sie wissen, dass sie eigentlich keine weitere Kleidung benötigen. Und trotzdem »gönnen« sie sich den Kauf eines weiteren Kleidungsstücks, beschenken sich mit dem Gefühl, Besitzer eines neuen Kleides oder einer neuen Hose zu sein. Wir wissen oder sollten zumindest wissen, dass wir uns sehr häufig in solche Widersprüche begeben. Ziel der Forderung nach einem moralischen Leben kann es nicht sein, in unserem Alltagshandeln frei von Widersprüchen zu werden. Eine solche Forderung würde den Menschen überfordern. Es geht lediglich darum, ihr Leben selbstbestimmt so einzurichten, dass es eigenen ethischen Vorstellungen entspricht und die Zufriedenheit fördert. Auf diesem Weg sollte sich der Mensch nicht überfordern, indem er die ethischen Maßstäbe zu hoch ansetzt und womöglich sein Lebensglück durch das ständige Bemühen nach Vortrefflichkeit verfehlt.

Eine zentrale Rolle erhält hierbei die Bildung; denn trotz unzähliger Appelle zur Mäßigung und der Forderung nach einer nachhaltigen Entwicklung ist es bislang weder den Gesellschaften insgesamt noch einer größeren Zahl von Individuen gelungen, sich zu beschränken und ein nachhaltiges Verhältnis zur Natur zu entwickeln. Das Thema Mäßigung soll in den nachfolgenden Kapiteln aus drei unter-

schiedlichen Perspektiven beleuchtet werden: Zunächst stellen sich die Fragen, warum wir uns mäßigen sollten und warum wir individuell wie gesellschaftlich mit dieser Zielsetzung große Probleme haben. In einem zweiten Abschnitt sollen verschiedene philosophische und religiöse Denkansätze zur Frage nach der Funktion von Mäßigung für ein gelingendes Leben und auch für die Lösung der ökologischen Probleme unserer Zeit vorgestellt werden. Abschließend soll die Frage untersucht werden, ob und wie Bildungsprozesse die Menschen bei der Suche nach dem rechten Maß unterstützen können.